

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ist die Wiedervereinigung der beyden christlichen
Hauptparteyen zum Wohl der Christenheit nothwendig,
und welche Folgen würden daraus entstehen?**

Schulze, Johann Peter

Oldenburg, 1809

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX B 27 A: 13,23

[Ist die Wiedervereinigung der beyden christlichen Hauptparteyen zum Wohl der Christenheit nothwendig, und welche Folgen würden daraus entstehen?]

[urn:nbn:de:gbv:45:1-876313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-876313)

In unsern Tagen der Veränderung und Umwandlung, wo so manches möglich geworden ist, was sonst unmöglich schien, ist auch eine Reform der Christlichen Kirche, so wie die Wiedervereinigung ihrer beyden Hauptparteyen, Gegenstand sehr lebhafter Wünsche geworden. Mehrere Schriften und eine beträchtliche Anzahl von Aufsätzen in Journälen, sind bereits darüber erschienen. Daß sowohl die eine als die andere Partey Verbesserung bedarf, kann nicht die Frage seyn; denn in welcher menschlichen Angelegenheit wären nicht immer Verbesserungen nothwendig? Aber ob für beyde Parteyen eine wirkliche Reform Bedürfniß geworden, die einer allmäligen, stufenweisen Vervollkommnung vorzuziehen wäre, das dürfte sehr in Zweifel gezogen werden; man möchte der einen im Ganzen nichts besseres geben können, als sie schon besitzt, und der andern möchte vieles, was man

ihr geben müßte, nicht heilsam seyn. Noch mehr ist daran zu zweifeln, ob auch nur eine Parthey zu einer vollendeten Reform, die so gar gewünscht wird, gericht sey; denn Religion ist eine Angelegenheit, worüber man eben so wenig absprechen darf — und der Ausdruck „vollendet“ bedeutet doch, daß man eine Sache ganz auß Meiner gebracht habe — als es erlaubt ist, der Thätigkeit des menschlichen Geistes, oder dem Forschen nach Wahrheit, Schranken zu setzen. Doch wir wollen diese Frage beruhen lassen, und unsere Gedanken bloß auf die Wiedervereinigung richten, wobey indessen manches vorkommen wird, was auch auf jene Beziehung hat.

Man darf in unsern Zeiten wohl nicht mehr vermuthen, der Wunsch zur Wiedervereinigung sey bloß ein erneuerter Versuch der Proselytenmacheren, daß nämlich die eine Parthey hoffe, die andere solle ganz in den Schooß ihrer, allein seligmachenden Kirche zurückkehren. Eben so wenig wollen wir vermuthen, daß der, in den letzten Jahren, in einigen Köpfen so laut spu-

kende Mysticismus im Hintergrunde liege; denn welcher Mensch von gesander Vernunft und klaren Vorstellungen und Begriffen, könnte sich von den dunkeln, verworrenen und sinnlosen Ideen, die jene Mystiker nicht selten zu Tage fördern, irre führen lassen? — oder vermuthen, daß man wähne, weil so viele Umwandelungen geschehen sind, müsse alles Alte eine neue Gestalt erhalten, ohne vorher zu bedenken, ob man auch im Stande sey, demselben eine bessere zu geben. Wir wollen vielmehr annehmen, daß jener Wunsch eine reinere Quelle habe, daß er das Wohl der Christenheit beabsichtige. Aber eben so müssen wir voraussetzen, daß man die Möglichkeit der Wiedervereinigung auf ein bereitwilliges gegenfeitiges Aufopfern gründe. Dies ist eine nothwendige Bedingung, ohne welche die Sache nichts anders, als wahre Prosephenmacherey wäre, und es braucht nicht erst erwähnt zu werden, wie man diese aufnehmen, und wie sie so ganz ohne Erfolg bleiben würde. In dieser Rücksicht betrachtet, wäre jener Wunsch allerdings in sofern eine er-

freuliche Erscheinung, als er humane und aufgeklärte tolerante Gesinnungen, so wie Interesse an Religion und Menschenwohl verräth. Aber wenn man den Gegenstand weiter verfolgt; wenn man erwägt, wie das menschliche Gemüth ursprünglich, in Sachen der Religion, nun einmal ist, daß es nämlich in dieser am schwersten, ja vielleicht nie, zur völligen Uebereinstimmung gebracht werden kann, wie die vielen Religions-Systeme mit ihren Secten, und selbst die verschiedenen Ansichten und Ueberzeugungen derer, die sich zu einer Partey bekennen, zur Genüge beweisen; wenn man ferner betrachtet, auf welchem Wege die Vereinigung nur erlangt und erhalten werden könnte, und welche Folgen daraus unvermeidlich entstehen würden: so kann kein anderer Wunsch mehr statt finden, als daß die Parteyen in ihrer Trennung bleiben mögen.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, wenn man die Resultate seines Nachdenkens über eine solche Angelegenheit, die uns alle so nahe angeht, freymüthig öffentlich mittheilt. Zwar

7
scheinen Warnungen vor Uebereilung noch überflüssig zu seyn, da zu der Ausführung so leicht nicht geschritten werden dürfte, und Schritte man auch dazu, sie doch schwerlich gelingen würde; denn unstreitig würden sich dann zu den vielen Hindernissen, die man schon voraussehen muß, noch manche andere, und gewiß zum Theil noch wichtigere gesellen. Aber Betrachtungen dieser Art sind für beyde Parteyen immer fruchtbar, wenn sie auch in ihrer Trennung bleiben. Aus diesem Grunde vorzüglich nimmt der Verfasser keinen Anstand, die seinigen dem Publicum mitzutheilen, und mögen sie gleich nichts neues enthalten: so scheinen sie doch an einige Wahrheiten zu erinnern, die nicht genug beherzigt werden können, und wird auch nur an eine derselben zur rechten Zeit erinnert und Gutes dadurch gestiftet: so ist das für seine Bemühung vollkommener Lohn.

Seine Absicht ist nicht, hier eine gelehrte Abhandlung zu liefern, weswegen er auch auf keine der über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und Aufsätze, wovon er auch un-

die wenigsten zu lesen Gelegenheit hatte, Rücksicht nimmt, unbekümmert, wo er von ihnen abweicht oder mit ihnen zusammen trifft; er will bloß Gedanken mittheilen, die ihm seiner Einsicht nach, so wohl in dem gegenwärtigen Zustande der getrennten Parteyen, als in der moralischen und intellectuellen Natur des Menschen, in Beziehung auf das Beste der Religion, gegründet zu seyn scheinen. Auch hat er sich meistens nur auf das Allgemeine beschränkt; ist dies richtig dargestellt: so wird sich die Anwendung von selbst ergeben; jede Partey wird selbst sehen, was sie betrifft und zu ihrem Frieden dient.

Wir haben angenommen, und mußten dies annehmen: Daß eine Wiedervereinigung das Wohl der Christenheit zur Absicht habe. Es muß demnach zuerst die Frage seyn, ob unter den gegenwärtigen Umständen dies gefährdet werde, oder die Christliche Religion ihren Zweck nicht erreichen könne? Wir wollen sehen, wie die Beantwortung ausfällt, bejahend oder verneinend.

Der Zweck des Christenthums ist: moralisch gute Menschen zu bilden, sie über ihre Bestimmung zur Unsterblichkeit und über das Verhältniß des gegenwärtigen Lebens zu dem künftigen zu belehren, sie zu belehren, daß nur die Ausübung der Tugend ihre höchste Würde und ihr größtes Glück sey, daß sie nur dadurch fähig werden, die Güter des Lebens mit Weisheit froh und heiter zu genießen, bey den Verwicklungen und Gebrechen desselben aber sich zu beruhigen und zu stärken, und sich so eine freundige Aussicht nach dem Tode zu eröffnen.

Diesen Zweck, meinen wir, erkennt jede Partey in Allgemeinen an, und bestrebt sich, ihn zu erlangen, so wie es auch nicht gelugnet werden darf, daß so wohl Mitglieder der einen als der andern ihn wirklich erlangen. Wir sind also, da wir alle nach einem Ziele trachten, in der Hauptsache einig, und die Trennung besteht nur in der verschiedenen Art und Weise, wie

wir dahin zu gelangen suchen, in der Abweichung der Lehrsätze und kirchlichen Gebräuche und Formen als Mittel zu jenem Zweck, die ihren Grund entweder in einer verschiedenen Auslegung der Quellen des Christenthums, oder in einer verschiedenen Ansicht des religiösen und moralischen Bedürfnisses der Menschen haben. Diese Mittel können nun freylich nicht auf beyden Seiten gleich wahr seyn; aber das ist doch auch nicht zu verkennen, daß die Lehrsätze so wohl der einen als der andern Partey eine moralische Absicht haben, wenigstens einer solchen Deutung fähig sind. Und gewiß noch kein aufgeklärter, von Schwärmerey und Nebenabsichten, freyer Mann, hat in dieser Abweichung ein wesentliches Hinderniß zur Erlangung des Zwecks der Religion gefunden, oder sich dadurch bewegen lassen, von der Partey, worin er geboren und erzogen war, zu der andern überzutreten. Zwar kann es, objective betrachtet, nur eine wahre Christliche Religion geben; aber welcher Verstand hat die ganz erforscht, oder wird sie je ganz erforschen? Der Mensch siehet ja Wahrheit, worauf es hier ankommt, selten ganz rein. Das

mag in Sachen der Religion sehr oft der Fall seyn. Ihre Geschichte beweiset es, und wird es stets beweisen; es wird uns nicht besser gehn, als unsern Vorfahren; so wie wir vieles als Irrthum erkennen, was jene für Wahrheit hielten, so werden auch unsere Nachkommen an unsern Begriffen viele Mängel entdecken und vieles zu berichtigen finden. So muß es auch seyn, so erfordert es die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes, dem, um in steter Regsamkeit erhalten zu werden, immer etwas zu suchen, zu erforschen und zu entdecken übrig bleiben muß. Die Hauptsache ist nur, daß wir unablässig mit Treue und Unbefangenheit nach Wahrheit streben, um in unserer religiösen Kenntniß immer vollkommener zu werden, und daß wir alles, was wir unserer besten Einsicht nach für Wahrheit halten, zum Guten, zu unserer Besserung und Beruhigung anwenden. Wird nur der Zweck erreicht, werden wir nur, was wir werden sollen, moralisch gute und zufriedene Menschen; es kann dann nicht mehr die Frage seyn, ob wir es alle durch gleiche Religionslehren geworden sind, und ob diese

gleich frey vom Irrthum waren? Das Sprichwort „zu jedem Ziele führen mehrere Wege,“ gilt auch hier, mögen gleich die einen näher und gebahnter seyn als die andern. Wie verschieden sind nicht die Stufen der Geistes-cultur, worauf die Christlichen Völker stehen! und eben so verschieden sind auch ihre religiösen Bedürfnisse. Ein aufgeklärtes Volk bedarf einer vollkommeneren, geistigeren Religion, als ein unaufgeklärtes, wenn bey beyden der beabsichtigte Zweck hervorgebracht werden soll. Das menschliche Gemüth ist der Boden, woraus ursprünglich alle religiöse und moralische Ideen hervorkeimten, aber wie der Boden so war auch die Frucht; nur auf dem veredelten schos sie herrlich empor. Es kann sich nicht anders verhalten, wenn das Umgekehrte statt findet, wenn man durch Unterricht religiöse Begriffe einprägen will; nur da, wo bereits geistige Ideen rege sind, kann man darauf wirken, wo aber die sinnlichen noch die Oberhand haben, muß man auch auf diese zuerst wirken, um dadurch jene zu wecken. Man kann demnach in subjectiver Rücksicht sagen, daß die Religion für

ein Volk die beste sey, die geeignet ist, den Zweck der Menschheit bey demselben am wirksamsten zu befördern. Das höchste Wesen wird an der unvollkommneren Verehrung, ist sie nur mit dem treuen Streben nach besserer Einsicht verbunden, eben so großes Wohlgefallen finden, als an der vollkommneren: quillt sie nur aus einem reinen Herzen, und führt sie nur zur Tugend. Der gute Wille ist es, der unsern Handlungen sittlichen Werth giebt.

Es ist demnach kein Zweifel, daß die Parteyen auch in ihrer Trennung, bey der Verschiedenheit ihrer Lehren und kirchlichen Gebräuche, mögen gleich die der einen vollkommener als die der anderen seyn, den Zweck des Christenthums erlangen können, wenn sie nur wollen.

Das erste Erforderniß hierzu ist: ein freyes Bekenntniß der Wahrheit. In dem Besitze dieses köstlichen Gutes befindet sich ja die Protestantische Kirche vollkommen, und es hat ihr eben so wenig an Männern gefehlt.

die rastlos nach Wahrheit forschten. Mag gleichwohl mancher nur Irrthum gefunden haben, das ist ja in dieser Menschenwelt nicht anders; darf jeder die Resultate seines Denkens nur frey sagen: so wird geprüft und geläutert, und die Wahrheit erscheint nach und nach in reinerer Gestalt. Dieser Partey gebricht es auch wahrlich nicht an geläuterten Wahrheiten zur Erreichung ihrer religiösen Bestimmung. Was könnte ihr also in dieser Rücksicht noch zu wünschen übrig bleiben? Erreicht sie aber dennoch den Zweck nicht, so liegt der Fehler in dem Mangel an zweckmäßigen Gebrauch des Mittels.

Die andere Partey, die Römisch-Catholische Kirche, hat sich zwar in Hinsicht der Religion jenes köstlichen Gutes nicht im gleichen Maße zu erfreuen. Allein wir haben als nothwendige Bedingung der Wiedervereinigung voraussetzen müssen: ein bereitwilliges Aufopfern von beyden Seiten. Wünscht also diese Partey die Wiedervereinigung, so muß sie auch zu der Erfüllung der Bedingung bereit seyn. Ist das nun der Fall,

so folgt daraus, weil sie doch gegen ihre Ueberzeugung nichts aufopfern kann, der Schluß, daß der alte Glaube, im angeerbten System sey alles heilig und unverleßlich, geschwunden, und an dessen Stelle die bessere Ueberzeugung getreten seyn müsse, daß nur Wahrheit, welche die Prüfung der Vernunft besteht, den Stempel der Göttlichkeit trage. Sie ist so auf dem wahren Wege zum Bessern; kann sie einiges aus ihrem geschlossenen System aufopfern: so ist kein Grund mehr vorhanden, warum sie nicht alles, was dem Zweck nicht gehörig entspricht, mit dem Bessern vertauschen dürste. Fühlt sie also das Bedürfniß ihr System zu vervollkommen, so würde eine Wiedervereinigung, wie wir in der Folge sehen werden, unstreitig das schlechteste Mittel dazu seyn. Sie kann dann nichts besseres thun, als in der Trennung zu bleiben, aber mit Muth und freiem Sinn nach ächter Aufklärung in der Religion zu streben, und ihr System stufenweise, wie es die Natur der Sache erfordert, der reineren Wahrheit anzupassen.

Das zweyte Erforderniß ist: die Wahrheiten des Christenthums auf die wirksamste Weise zur allgemeinen Einsicht zu bringen. Hier kommt es darauf an, wie die Lehr- und Erbauungs-Bücher, die Schulen und die öffentlichen Religions-Übungen beschaffen sind. Daß in dieser Rücksicht beyde Parteyen, und unter ihnen die verschiedenen Völker und Länder, neben dem vielen Guten, was manche schon besitzen, mehr oder weniger, ja zum Theil noch große Mängel haben, bedarf keiner ins Einzelne gehenden Kritik. Aber folgende Bemerkung sey hier erlaubt. Man klagt in der letzten Reihe von Jahren allgemein über die immer mehr abnehmende Theilnahme an den öffentlichen Religions-Übungen, besonders bey den gebildeten Ständen. Es ist wohl nicht schwer den Hauptgrund dieses Uebels zu finden; sollte er nicht vorzüglich in dem Mangel an Interesse der Religions-Übungen liegen? Damit wollen wir aber, in Hinsicht der Protestanten, nicht sagen, daß auch diese, wie man jetzt häufig zu wünschen scheint, durch den äußern Cultus mehr auf die Sinne wirken sol-

len. Allerdings stehen die geistige und sinnliche Natur des Menschen in so engem gegenseitigen Verhältniß, daß es rathsam ist, für den beabsichtigten Zweck der Vernunft auch die edleren Gefühle zu gewinnen. Aber es ist bekannt genug wie bald zu lebhaftem Rührungen vorübergehen, und daß damit nur zu oft auch die erwartete Wirkung dahin ist. Wir finden in der Christlichen Religion keine Spuren, die auf einen prachtvollen, stark auf die Sinne wirkenden Cultus hindeuten. Ihr Stifter und seine ersten Schüler, die er zu Lehrern bildete, befanden sich selbst in den einfachsten Verhältnissen des Lebens, und eben so einfach waren die Umstände unter welchen sie lehrten, und wollten sie das Herz rühren: so geschah das immer vorzüglich durch die Wahrheit selbst und die Art, wie sie dieselbe einkleideten. So stellte Jesus das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen wie das zwischen Vater und Kinder, und das Verhältniß zwischen den Menschen unter einander wie das zwischen Brüdern dar. Die Religion Jesu ist auch für das Leben bestimmt, da soll sie ihre Wirkungen äußern, Wahrheit

W

und Tugend, Glauben an Gott und Unsterblichkeit verbreiten; da sollen wir durch sie glücklich werden, und uns zu einer höhern Bestimmung vorbereiten. Warum sollen wir nun, wenn wir uns für das Leben bilden und erbauen wollen, aus diesem gleichsam hinaus und in einen, demselben so fremdartigen Zustand treten? Werden die dort durch die äußern Umgebungen erhöhten Gefühle und die begeisterte Phantasie, wenn wir in das gewöhnliche und thätige Leben wieder zurütreten, für dies passen? Hier versprechen, im Allgemeinen, Besonnenheit und ruhige Gefühle die besten Erfolge. Soll durch äußere Anordnung etwas bezweckt werden, so muß man dadurch den Charakter dessen auszudrücken suchen, was man hervorbringen will. Wahrheit und Tugend, Gott und Unsterblichkeit aber können, als geistige Gegenstände, durch nichts zweckmäßiger angedeutet, oder der Gedanke daran durch nichts besser erweckt und belebt werden, als durch das Einfache und Edle, das Feyerliche und Erhabene. Diese Eigenschaften im schicklichen Verein, wie sie aber freylich in vielen Protestantischen Kirchen nicht gefunden

werden, müssen die äußern Charakterzüge der religiösen Versammlungen seyn. Ist dabey der Gesang, und vor allen andern, weil dies die Hauptsache bleibt, die Predigt nur angemessen: so können ohnehin Rührungen genug hervorgebracht werden. Die Christliche Religion hat an sich schon so viele Eigenschaften, auch auf das Herz günstig für die Sittlichkeit zu wirken, daß wir wahrlich nicht nöthig haben, zu andern starken Mitteln Zuflucht zu nehmen. Ist der Kanzelredner nur fähig ihren Geist ganz zu fassen, das Erwärmende und Rührende, das Belebende und Stärkende, das sich in ihren Lehren, in den geschichtlichen Darstellungen und Gleichnissen überall ausdrückt, in sein Gemüth aufzunehmen, und mit wahrer Beredsamkeit wieder zu geben: gewiß er wird keines Menschen Brust unbewegt lassen, und diese stillen, aber innigen Bewegungen, werden auf die Entschlie-ßung zum Guten folgenreicher wirken, als je ein äußerer Cultus vermag, der, wenn er die Sinne zu sehr reizt, leicht zur Schwärmerey und besonders zu sinnlichen Ideen von dem Zustande und den Genüssen des künftgen Lebens,

das doch nur geistig seyn kann, verleitet, und dadurch die Thätigkeit in diesem schwächt.

Aber wie sind die öffentlichen Religions-Vorträge sehr oft beschaffen? Sie sind eben so geschmacklos ausgearbeitet, als sie vorgetragen werden. Von ästhetischem Werth, den doch jede öffentliche Rede, wenn sie gefallen und anziehen soll, in einigem Grade besitzen muß, kann bey ihnen gar nicht die Rede seyn. Und der innere Gehalt, die Zweckmäßigkeit und Wichtigkeit, so wie die Entwicklung und Verbindung der Gedanken, ist nur selten besser, als die Einkleidung und der Vortrag. Wie kann man es demnach der gebildeten Classe, die an eine geistreichere und geschmackvollere, das Herz und den Geist wärmer und wahrer ansprechende Lectüre gewohnt ist, verdenken, wenn sie an jenen langweilenden Vorträgen kein Interesse findet? Hier liegt der eigentliche Fehler. Wie sehr sehnen wir uns oft nach einem guten Buche; sollten wir uns nicht eben so sehr nach einer guten Predigt sehnen? Wer könnte daran zweifeln, da dem öffentlichen Redner, wenn er seine

Kunst in der Gewalt hat, viele Mittel zu Gebote stehen, seinem Vortrag Leben und anziehende Kraft zu geben, die dem Schriftsteller, der nur durch das todte Buch zu uns redet, gänzlich versagt sind. Wo es nur gute Kanzelredner giebt, da giebt es auch noch immer volle Kirchen, und zwar aus allen Ständen; denn Religion, abgesondert von dem, was eigentliche Gelehrsamkeit ist und nicht auf die Kanzel gehört, ist jedem gesunden Verstande einleuchtend, so wie sie es auch seyn muß, weil sie jedes Menschen Bedürfnis ist, und der gute Redner weiß sie so vorzutragen, daß ihn die niedere Classe eben so gern hört und so gut begreift, als die gebildetere. Wo es also leere Kirchen giebt, da schaffe man nur gute Redner hinein, und sie werden wieder voll, wenigstens voller werden, als sie vorher waren. Mögen viele auch nur hineingehen, weil es andere thun; es ist besser als wenn es gar nicht geschieht, sie hören doch etwas Gutes, und es wird immer ein Körnchen Wurzel schlagen und Früchte bringen.

In keinem Fache sollte man mit größerer und so gänzlich rücksichtsloser Strenge verfahren, als bey der Wahl öffentlicher Religions-Lehrer. Keinem Jüngling sollte es eher verstattet seyn, sich diesem Stande zu widmen, oder keiner sollte eher dafür gewonnen werden, bevor man sich von seinen Talenten und Fähigkeiten dazu überzeugt hätte. Und keinem sollte man ein Amt anvertrauen, der nicht die erforderliche wissenschaftliche Bildung besäße; denn Talente allein sind noch nicht genug; ein guter Redner zu seyn, dazu gehören viele und zum Theil sehr schwer zu erwerbende Kenntnisse und Uebungen. Ja es mag wohl wenige Fächer geben — und diese Bemerkung ist unstreitig eben so wahr, als sie für manchen auffallend seyn mag — die eine umfassendere und vollständigere Ausbildung, und man darf hinzusetzen, einen vollständigeren Menschen überhaupt erfordern, als das Fach eines Religions-Lehrers; denn er soll auch immer, nebst einer guten Gestalt, ein anständiges und würdevolles Wesen besitzen, und im Leben und Wandel ein nachahmungswürdiges Muster seyn. Vor-
mals lieb der Aberglaube dem geistlichen Stan-

de eine gewisse Heiligkeit, die manche persönliche Mängel verschleyerte. Jener Nimbus ist verschwunden, und der Geistliche muß sich nun die Achtung und das Ansehen, welches seyn Stand vorzugsweise erfordert, durch persönliche Eigenschaften, durch vorzügliche Geschicklichkeit und Fähigkeit zu seinem Beruf, und durch einen ausgezeichneten Charakter als Mensch erwerben. Zwischen einem Land- und Stadtprediger kann allerdings, in Rücksicht der Talente und Kenntnisse, einiger Unterschied statt finden, da jener manches entbehren kann, was diesem, wenn er für sein gebildetes Publicum anziehend und lehrreich reden will, unentbehrlich ist. — Unter jenen Bedingungen würde die Religion mehr Gutes wirken. Leicht kann es bey der Art, wie gegenwärtig die Jünglinge in der Regel ihren künftigen Beruf wählen, oder dafür bestimmt werden, indem man mehr auf Neben- dinge, als auf die Hauptsache sieht, und bey der Art, wie das Studium von den meisten betrieben wird, für die, welchen die Sorge für diese Angelegenheit übertragen ist, allerdings nicht seyn, die Kirchen mit bessern Rednern

zu versehen; aber die Sache ist ja auch wohl der Mühe und Anstrengung werth; sie betrifft ja das Wichtigste und Heiligste der Menschheit! Aber leider! ist man in vielen Dingen gewohnt, das Wichtigere als des Unwichtigere zu behandeln. — Die Religion wird schon das Ihrige thun, wenn wir nur das Unsrige thun, sie auf eine zweckmäßige Weise wirksam zu machen. Eine Wiedervereinigung kann in dieser Rücksicht zu nichts dienen; jede Parthey muß am besten wissen, was ihr fehlt und wie das Uebel zu heben sey.

Das dritte nothwendige Erforderniß zur Wirksamkeit der Religion ist unser eigener guter Wille, den wir selbst mitbringen müssen. Das Thier geht seinen Trieben nach, die Pflanze wächst und der Weltkörper bewegt sich nach ewigen Gesetzen der Natur; der Mensch aber ist durch seine Vernunft mit diesen Gesetzen in Widerstreit gebracht; er soll nicht den sinnlichen Trieben, sondern nach eigener freyer Entschließung, den sittlichen Geboten folgen. Das ist also seine eigene

Sache, und alles, was andere dazu beytragen können, liegt besonders in einer guten Erziehung und in einem guten Unterricht, so wie in dem, was das zweyte Erforderniß enthält, um ihn dadurch seine Bestimmung und die Mittel, wodurch er sie erreichen kann, kennen zu lehren, und ihn für die Tugend geneigt zu machen. Daß er wirklich sittlich gut wird, hängt allein von ihm ab, von seiner eigenen Entschliesung und Festigkeit, Uebung und Aufopferung. Mit Gemächlichkeit läßt sich das sittliche Gute auf keine Weise und durch kein Mittel erlangen, sey es auch genommen, woher es wolle. Schleichwege, die in manchen andern Dingen sehr nützlich seyn mögen, führen hier zu nichts; nur reine Gesinnungen und ein ehrliches, mühevolltes Handeln bringt zum Ziele. Eben darum ist diese Menschen-Welt eine moralische Welt; eben darum eröffnen sich hinter ihr so unendliche und herrliche Aussichten! — In dieser Rücksicht ist eine Wiedervereinigung abermals ein ganz fruchtloses Mittel.

Auch das bürgerliche Wohl kann hoffentlich in unsern Zeiten nicht mehr dadurch befördert

werden. Es dürfte wohl noch wenige Länder geben, wo man noch nicht zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß allen guten und nützlichen Bürgern gleiche Rechte gebühren. Um das zu seyn, braucht man sich wahrlich nicht zu einer bestimmten Kirche zu bekennen; auch wird jest kein verständiger Mensch die Achtung, welche er einem anderen gewährt, nach dessen religiösen Bekenntniß abmessen, sondern nach seinem Werth als Mensch und als Bürger. Nur solche Religions-Verwandte dürfen in bürgerlichen Rechten beschränkt werden, deren Religion Lehrsätze enthält, die der Gesellschaft oder dem Staate Schaden drohen, was aber bey den Christlichen doch gewiß nicht der Fall ist. Sollten also noch irgendwo in der Christenheit nicht jeder Partey gleiche Rechte verstattet seyn: so sollte man da lieber vor seiner eigenen Engherzigkeit und Unchristlichkeit erröthen; oder sollte sich noch irgendwo ein alter Secten-Haß regen, der dem friedlichen und nützlichen Beyeinanderwohnen nachthilig wäre: so sollte man schon darum nicht an eine Wiedervereinigung denken; der Haß würde dadurch unstreitig mehr

aufgeregt als gemildert werden. Da kann wiederum nur Lehren und Aufklären, nur Verbreitung eines wahren Christlichen Sinnes von Erfolg seyn.

Es ist demnach klar genug, daß das Wohl der Christenheit auf einem andern Wege befördert werden müsse, als durch eine Wiedervereinigung. Wir wollen indessen annehmen, sie komme zu Stande, und sehen, wodurch sie nur zu Stande kommen und erhalten werden könne, und welche Folgen daraus entstehen würden?

Schon bey dem ersten Blick auf die Art der Trennung beyder Parteyen, springt es so gleich in die Augen, daß eine freywillige Wiedervereinigung schlecht hin unmöglich sey, und dieselbe also nur durch gewaltsame Maasregeln bewirkt werden könne. Bey den Protestanten hat sich der Fundamental-Grundsatz fest ausgebildet: Daß die Bibel die einzige ächte Quelle des Christenthums sey, und zwar nach einer vernunftmäßigen

Auslegungskunst, weil wir Religion mit der Vernunft anwenden und ausüben sollen, sie mit dieser also auch erkennen und begreifen müssen. Die Römisch-Catholische Kirche leugnet dies, und beyde Parteyen stehen demnach in Ansehung des ersten Grundsatzes, einander gerade gegenüber, und müssen folglich zur Erlangung des Zwecks der Religion in mehren wesentlichen Puncten ganz verschiedene Wege einschlagen. Und nach diesen verschiedenen Systemen sind ja die Mitglieder der Parteyen unterrichtet, folglich müssen auch in mehreren wesentlichen Puncten, ihre Ueberzeugungen und ihre Beweggründe zum Guten, zur Beruhigung und Hoffnung, sehr verschieden seyn. Welches neue System würde man aus den beyden vorhandenen zusammensetzen, oder neu erschaffen können, das den Beyfall aller erhielte, das allen nützlich werden könnte, und wobey keiner den Verlust zu schmerzhaft fühlte. Es würde der Menschheit nicht zur Ehre gereichen, wenn eine solche Möglichkeit statt fände; denn könnte auch das neue System in jeder Rücksicht besser seyn, als

beyde vorhandene: so ist doch mit dem Geben
 des Bessern noch nicht zugleich die Einsicht des-
 selben verbunden, die nicht so auf einmal,
 sondern erst nach und nach durch Unterricht und
 Aufklärung hervorgebracht werden kann; folglich
 müßten durch eine solche plötzliche Veränderung,
 unvermeidlich Tausenden so wohl Dinge, die
 ihnen noch heilig und erbaulich wären, ent-
 rissen, als andere, die sie nicht einzusehen und
 zu gebrauchen wüßten, aufgedrungen werden,
 und es würde den höchsten Grad von Kaltfinn
 verrathen, den Menschen gegen Religion haben
 könnten, wenn das ohne Widerstand möglich
 sey. Aber man braucht dies nicht zu besorgen;
 schon der erste Versuch würde bald zeigen, wie
 anhänglich jede Partey an ihre Ueberzeugungen
 seyn, und was sie wagen würde, sich dieselben
 nicht entreißen zu lassen. Daraus folgt zunächst,
 daß ein solches Unternehmen schlechterdings un-
 erlaubt ist, weil jeder Mensch seine Moralität
 selbst verantworten, und also in dieser Rücksicht
 auch die Freyheit haben muß, seiner Ueberzeu-
 gung folgen zu dürfen. Und welcher ein Dienst
 würde dem Ansehen der Religion bey dem größ-

ten Haufen dadurch geschehen? Schätze dieser in seiner Art nicht ganz richtig, wenn er sagte: verfährt man so eigenmächtig mit der Religion, so muß es mit derselben wohl wenig zu bedeuten haben? Der einzige erlaubte Weg in Sachen der Religion Aenderungen zu machen, sind Belehrung und Aufklärung, daß man nämlich, so wie die Wahrheit aus den ächten Quellen reiner hervorgeht, die Lehrsätze darnach berichtigt und durch Schulen und öffentliche Vorträge das Bessere bekannt macht und begreifen lehrt, indem man das Neue an das Alte anknüpft, dieses durch jenes erläutert und näher bestimmt, ohne demselben zu widersprechen, oder daß man Vorstellungsarten, die in der Bibel keinen hinreichenden Grund haben, nach und nach weniger berührt und so in Vergessenheit bringt. Da ist kein Umwälzen auf einmal, sondern ein dem menschlichen Geiste angemessenes stufenweises Fortschreiten, wodurch das Gewissen keines Mitgliebes verletzt werden kann. Aber solche Verbesserungen sind auch, wenn die Einsicht der besseren Wahrheit sie erfordert, heilige Pflicht; denn jene läßt sich, wenn sie einmal

erkannt ist, in keine Schranken einschließen, sondern verbreitet sich auf unzähligen Wegen, und die Religion kann nicht in Achtung bleiben, wenn ihr System nicht mit der Aufklärung zugleich fortschreitet. — Auf diesem Wege haben die Protestanten ihr System zu der Stufe der Vollkommenheit gebracht, worauf es sich jetzt befindet; auf demselben müssen sie auch ferner fortschreiten, wenn sie nicht still stehen und so bald zurücksinken wollen. Auch die andere Parthey kann keinen andern Weg wählen, wenn sie das ihrige zu vervollkommen die Absicht hat.

Ferner, käme die Wiedervereinigung zu Stande, wodurch würde sie nur erhalten werden können? Dies müßte doch durch eine Norm geschehen, die so wohl einen gleichförmigen äußern Cultus als eine gleichförmige Lehre vorschriebe. Diese Norm würde sehr bestimmt und streng seyn müssen, weil sonst die Lehrer, welche vorher sehr beschränkt waren, bey einem höheren Grade von Freyheit, alle Schranken auf einmal überspringen und dadurch

nur Unordnung und Verwirrung stiften dürften. Mit einer so milden, bloß negativen Norm, woran die Protestanten gewohnt sind, nur nichts zu lehren, was den Lehren der Bibel, nach ihrem klaren und vernunftmäßigen Sinn, widerspricht, würde man nicht auskommen, weil sie noch keine Vereinigung stiften könnte, denn sie ließe ja noch immer fernere Fortschritte in der religiösen Aufklärung zu, und wie verschieden ist diese bey den verschiedenen Völkern, die vereinigt werden sollen ohnehin schon? Es wäre unmöglich, daß diese gleichen Schritt halten könnten, und so würden und müßten bald die Völker, welche schon jetzt auf einer höheren Stufe der Geistescultur und Aufklärung stehen, so wie die, welche unter günstigeren Umständen größere Fortschritte machten, sich nach und nach wieder abtrennen, und so noch mehr Parteyen und Spaltungen entstehen, als vorher waren. Wozu denn eine Wiedervereinigung, die nicht von Dauer seyn könnte? Wollte man auch nur Vervollkommnung in der Religion bezwecken: so haben wir schon vorher gesehen, daß die

durch andere Mittel befördert werden müsse. Will man aber Einheit der Lehre und des Glaubens hervorbringen: so ist dies nicht anders, als vermittelst einer, aller Vernunft Hohn sprechenden und mit eisernen Klammern umfaßten Norm denkbar. Dies würde das drückende Loos der Christenheit seyn; denn nur ein von allen Seiten verwahrtes und abgeschlossenes System, und ein strenges, furchtbares Gebot über Glauben und Lehre, um den schon vorhandenen so regen Forschungsgeist einzuschläfern und das fernere Entstehen desselben zu verhüten, würde erst Einheit hervorbringen und künftig erhalten können. Um weitere Fortschritte in der Religionswissenschaft wäre es dann geschehen; die gründliche Kritik und Auslegungskunst der Bibel, der wir so viel verdanken, müßte dann ruhen. Wer wollte sich mit mühevollen Untersuchungen befassen, deren Resultate er der Welt nicht frey darlegen dürfte, und wovon er folglich keine wohlthätigen Folgen für die Menschheit erwarten könnte? Die talentvollen und thätigen Männer des geistlichen Standes würden es

bald für gerathener halten, ihre Untersuchungen andren Gegenständen zu widmen; ja man kann es wohl voraussehen, daß sie in einem Stande, wo ihre Thätigkeit so sehr beschränkt wäre, immer seltener werden würden. Wer Kraft fühlt, will auch frey wirken und Erfolg davon sehen. Die erste traurige Folge würde also seyn: ein allmäliges tiefes Herabsinken des geistlichen Standes in der ihm so nothwendigen Achtung; und die zweyte: ein abermaliges Zurücksinken in Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben in Sachen der Religion. Aber welche Kämpfe, wie viel unseliges Ungemach würde es, bey den gegenwärtigen Fortschritten in allen Wissenschaften, wodurch das Denken und die Wahrheitsliebe rege erhalten wird, die Christenheit kosten, bis es ganz dahin käme. Und wäre es dahin gekommen: so könnte es nicht fehlen, daß in diesen künftigen Tagen der religiösen Finsterniß, in dem einen oder andern Kopfe wieder eine helle Flamme der Wahrheit aufloderte, die von Muth und Kraft unterstützt, sich nicht wollte unterdrücken lassen, deren Sieg aber nur durch große und

gewaltsame Erschütterungen, nur durch das Blut und das Elend von Tausenden erkämpft werden könnte. Die dritte traurige Folge würde also seyn: die Wiederholung einer, von unsern Vorfahren mit so unendlicher Anstrengung und Aufopferung überstandenen Vergangenheit. Die Geschichte der Christlichen Kirche liefert hiezu die sprechendsten Belege, und wohl darf man auch mit Recht die Geschichte der Gegenwart als Beweis anführen, die uns nachdrücklich genug belehrt hat, wie unglückliche Folgen daraus entstehen, wenn man in der Anordnung wichtiger Angelegenheit der Menschheit nicht mit dem Geist und Bedürfnis der Zeit fortschreitet; wie viel Verheerungen und Vernichtungen von Menschen-Leben und Menschen-Glück es kostet, das verlorne Verhältnis wieder herzustellen.

Nur der Trennung verdanken wir die gegenwärtige religiöse Aufklärung; denn nur am Widerstande werden die Kräfte vorzüglich geweckt, geübt und gestärkt. Wo es keine verschiedene Behauptungen giebt, fehlt die Veran-

lassung und der Geist zum Denken und Forschen. Darum findet man gerade in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit immer abweichende Meinungen und Ueberzeugungen, und nie kommt man in gewissen Puncten zur völlig abgeschlossenen Wahrheit. Dadurch soll der Geist ewig in Thätigkeit erhalten werden; daran soll er seine Kräfte üben und sich vervollkommen. Es verräth daher immer eine beschränkte Idee von der Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes, wenn man, wie so häufig geschieht, über die neuen und abweichenden Ideen der Denker spöttelt. Diese sind an sich immer etwas gutes und führen immer weiter; gewinnt auch die nähere Bestimmung der Wahrheit nicht unmittelbar dadurch, so werden doch die Geisteskräfte dadurch geübt.

Durch die Trennung wurde der Forschungsgeist von neuem belebt, und neben der Finsterniß leuchtete die Wahrheit um so heller. Ueberall wo es denkende Köpfe gab, dahin verbreitete sie sich, und äußerte wohlthätige Einflüsse, mochte das freye Bekenntniß derselben verstatet

seyn oder nicht. So ist auch keine der Christlichen Hauptparteyen ganz zurück geblieben; die Aufklärung der einen hat sich auch nach und nach auf die andere verbreitet, und alle haben, wenn nicht gleiche, sodoch einige gute Fortschritte gemacht.

Warum sollten wir nun eine Lage, der wir so viel Gutes verdanken, mit einer andern vertauschen wollen, von der wir so viel Böses zu befürchten haben? Nein! beyden Parteyen kann kein anderer Wunsch übrig seyn, als in der Trennung zu bleiben, wenn sie es mit sich selbst redlich meinen und noch ferner hin in der religiösen Aufklärung forrschreiten wollen. Aber keine Partey müsse dann auch unterlassen, ihre Pflicht zu erfüllen, mit Beharrlichkeit nach Wahrheit zu forschen, und die gefundene unter ihren Gliedern zu verbreiten, und, da es ein und dasselbe Gut ist, wornach wir alle streben und streben sollen, Wahrheit: so kann es nicht fehlen, daß wir endlich immer mehr in einem Punkte zusammen treffen. Dies ist der einzig sichere und erlaubte Weg zur Wiedervereinigung,

und erfolgt sie auch dann noch nicht wirklich: so wird der Unterschied doch nicht mehr bemerkt werden. Die Lutheraner und Reformirten geben hievon den sprechendsten Beweis; sie gingen denselben Weg und erlangten dasselbe Ziel. Sie bedürfen keiner weiteren Vereinigung.

Wir haben mehrmals das Fortschreiten in der religiösen Aufklärung erwähnen und dasselbe als Pflicht darstellen müssen. Da sich zeither verschiedene Stimmen gegen die fortschreitende Geistescultur und Aufklärung überhaupt erhoben, und sich nicht entblödet haben, diesen heiligsten Gütern der Menschheit viel Böses der Zeit zuzuschreiben, um sie dadurch verdächtig zu machen: so erfordert es hier der Gegenstand, einige Bemerkungen darüber zu machen. Die Gegner wähen, es sey besser für eine Nation, wenn sie auf einer gewissen Stufe der Geistescultur und Aufklärung stehen bleibe. Bequemer wäre das allerdings, weil man so bey den alten Einrichtungen und Formen bleiben, und also der Mühe des Verbesserns überhoben wäre. Allein wo ist denn die Stufe, worauf ein Volk so

glücklich stehen bleiben kann, oder sogar soll? Es ist nicht zu zweifeln, daß alle diejenigen, welche sie anpreisen, in große Verlegenheit kommen würden, wenn sie dieselbe bestimmt angeben sollten. Sie müßten in viele Widersprüche gerathen, und ihre Antwort könnte nicht anders als gänzlich unbefriedigend ausfallen. Das Stillstehen auf einer bestimmten Stufe der Cultur ist immer nur scheinbar; einen wirklichen Stillstand giebt es hier eigentlich nicht, wenigstens kann er immer nur von sehr kurzer Dauer seyn; wer nicht vorwärts schreitet, der geht zurück, das gilt von ganzen Nationen sowohl, als von einzelnen Individuen. Scheint also ein Volk auf einer gewissen Stufe der Geistescultur und Aufklärung stillzustehen: so ist das eine sehr üble Vorbedeutung.

Es haben sogar einige darüber gespöttelt, daß man mit jenen Ausdrücken nicht einmal bestimmte Begriffe verbunden habe. Es dürfte indessen sehr leicht möglich seyn, daß mancher Gegner selbst keine klare und bestimmte Begriffe davon hat; in der Regel streiten sie nur im

Allgemeinen dagegen, ohne sich zu erklären, was sie eigentlich bestreiten. — Geistes-Cultur, im Allgemeinen, ist die Fähigkeit, Wahrheit überhaupt zu erkennen, und in besondern Beziehungen, die Fähigkeit, sich die zu diesem oder jenem Fache nöthigen Kenntnisse zu erwerben; Aufklärung aber, in jener Rücksicht, ist die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, und in dieser, die Erkenntniß der zu diesem oder jenem Fache nöthigen Wahrheiten. Dies haben noch immer die denkenden Männer, die sich mit der Bestimmung solcher Begriffe befaßten, mochten sich gleich manche verschieden darüber ausdrücken, im Wesentlichen, darunter verstanden, so wie auch die, welche für die Bildung der Menschen arbeiteten, dasselbe dadurch zu bewirken suchten. Daß jene Ausdrücke indessen vielfach mißverstanden, von vielen, die ihren Sinn nicht kannten, oft im Munde geführt, von andern gemißbraucht wurden, oder daß ihnen Köpfe gewisser Art Bedeutungen unterlegten, die andere Menschen von schlechtem Verstande nicht zu be-

greifen vermöchten; wer will das leugnen? Aber wer will sich auch dadurch an einer an sich guten Sache irre machen lassen? Geht es nicht mit vielen andern wichtigen Dingen gerade so, die doch jene Tadler wohl gern in Ehren sehen möchten? Freylich werden Geistescultur und Aufklärung eben sowohl von eigenthümlichen Uebeln begleitet, als Noth und Unwissenheit; denn so wie diese häufig mit Gefühllosigkeit, Grausamkeit, Trägheit, und ähnlichen schädlichen Eigenschaften verbunden sind, so geben jene leicht zum Luxus, zur Verfeinerung, Verzärtelung und andern Uebeln dieser Art Anlaß. Aber darum kann die gute Sache selbst nicht verwerflich werden. Es wächst ja überall keine gute Frucht ohne Unkraut, aber welcher verständige Gärtner wird nicht jene von diesem unterscheiden, oder wird jene mit diesem zugleich vertilgen wollen? Er vertilgt oder mäßiget nur das Unkraut, damit die gute Frucht desto besser gedeihen möge. Die Uebel, welche neben Geistescultur und Aufklärung gern entstehen, können doch durch eine gute Aufsicht und Anordnung weit leichter in Schranken ge-

halten werden, als die, welche von Rohheit und Unwissenheit fast nothwendige Folgen sind, weil Menschen die das, was recht und gut ist, einsehen, weit eher geleitet werden können, als die, welche jenes nicht einzusehen fähig sind. Geleitet muß der Mensch nun einmal auf jeder Stufe der Cultur werden, nur immer anders. Gewiß würden die Tadler, wenn sie ihr aufgeklärtes Vaterland mit einem andern vertauschen sollten, wo nur Rohheit und Unwissenheit herrscht, hier bald, nicht so wohl mehr und größere Uebel, als noch viel weniger Gutes entdecken, und sich daher eben sobald herzlich wieder zurück sehen.

Geistescultur und Aufklärung können nie, weder für die Individuen noch für den Staat nachtheilig werden, da sie ihrem Begriff zufolge, die nothwendigsten Bedingungen zum Wohl des Staats, wie der Menschen überhaupt enthalten. War also jemals der Schein da, daß sie zu unglücklichen Ereignissen für ein Volk Anlaß gaben: so lag die wahre Ursache des Unglücks sicherlich in andern Fehlern, in Umständen, die zu dem vorhandenen

Grad der Geisteskultur und Aufklärung nicht paßten. Wären diese Uebel nicht vorhanden gewesen, oder zur rechten Zeit gehoben worden: so würde alles wohl und in guter Ordnung gewesen seyn. Dinge, die nicht zusammen paßen, bleiben selten auf die Dauer in guter Ordnung beyeinander. — Auch darf man wohl behaupten, daß selbst Afer-Aufklärung einem Staate, wenigstens keinen wesentlichen Nachtheil bringen könne. Unausgebildete und im Denken noch nicht geübte Jünglinge lassen sich wohl von unreifen Ideen und Mode-Philosophie hinreißen; aber wahrlich nicht im Gebiete der Wahrheit schon vertraute Männer von ausgebildetem Geiste und solidem Charakter, wie es die Lenker der Staatsruher seyn sollen. Diese achten nicht einmal darauf. Und in welchem Staate hat es jemals an solchen Männern gefehlt, oder wird es jemals daran fehlen?

Es giebt auch noch Staaten genug, wo viele Geisteskultur und Aufklärung herrscht, ohne daß man gefährvolle, sondern vielmehr unverkennbare gute Folgen, davon erblickt.

Aber da gehen mit der Aufklärung auch alle, so wohl bürgerliche als religiöse Anordnungen, so viel menschliche Kräfte zu leisten vermögen — denn ganz vollkommen ist nichts — gleichen Schritt, und in solcher Uebereinstimmung neben einander fort, wie es die Natur der Sache erfordert, um sich die besten Wirkungen davon versprechen zu können. Und das unermüdete Bestreben der edlen Fürsten solcher Staaten, noch immer mehr Geisteskultur und Aufklärung unter ihren Unterthanen zu verbreiten, ist hinlänglicher Beweis, daß auch sie für diese nur Gutes davon erwarten, und eine heilige Regentenpflicht dadurch zu erfüllen glauben. Der sichtbarste Lohn, der ihnen dafür wird, ist allgemeine einigte Liebe, Ergebenheit und Verehrung.

Die Hauptursache, warum man den Zeitgeist tadelt, scheint der zu seyn, weil die Begebenheiten der Zeit nicht gefallen. Es ist hier nicht der Ort die Ursachen dieser Begebenheiten aufzusuchen; aber das muß doch jedem unbefangenen Beobachter bald einleuchten, daß sie mit dem Geist der Zeit an sich in gar keiner Be-

ziehung stehen, sondern in ganz andern und bloß zufälligen Umständen liegen, worüber ja auch fast nur eine Stimme ist. Wären also diese Umstände, was eben so gut möglich war, anders und günstig, folglich auch die Ereignisse günstig und erfreulich gewesen: so dürfte mancher, der jetzt ein Buch gegen den Zeitgeist geschrieben hat, auf denselben Zeitgeist eine Lobrede verfaßt und aus seiner Vortrefflichkeit die herrlichen Erfolge hergeleitet haben. Man sieht wohl auf wie schwankenden Gründen die Tadler fußen; sie halten sich bloß an das, was sie in der Reihe der Ursachen und Wirkungen zuletzt sehen und fühlen.

Was die häufigen und lauten Klagen über die gegenwärtige sittliche Verderbtheit *) be-

*) In den Erhebungen von diesem Jahre, Nr. 45. S. 170. liest man folgendes: „Wahr ist's, die bessere bürgerliche Zucht und die Geißel des Luxus haben den äußern Menschen mehr gezähmt, und noch vor wenig Jahren glaubte ich, der großen Mißthaten und der wilden Ausbrüche der Nothheit seyen

krift: so möchten wir fragen, ob denn die Menschen jetzt lasterhafter sind, als ehemals? Wir meinen das sey noch sehr problematisch, und kein besonnener Mann werde sich anmaßen, darüber zu entscheiden. Was in außerordentlichen Zeiten geschieht, kann hier nicht in Betracht kommen; denn diese veranlassen so wohl außerordentliche Tugenden, als außerordentliche

weniger in der Welt geworden. Aber die eigentliche Masse des Bösen ist unter Zucht und Geißel nur noch vermehrt worden, und wir haben jetzt hundert ungehängte Diebe, und tausend feine Gesezumgeher, für einen rohen Straßenräuber, — und noch einmal tausend ganze Vampyre und Giftmischer für einen geviertheilten Todtschläger der Vorzeit, — der engherzigen Infusions-thierchen des Luxus nicht einmal zu gedenken, die den Rest pestiferiren.“ Wie furchtbar und greßlich tönt das! Müßte man nicht schauern, wenn es wahr wäre? Das ist wahrlich nicht zum Erheben. — Zu loben indessen ist es, daß der ungenannte Verf. auch hier der Deutschen Ehrlichkeit getreu bleibt, und geradezu gesteht, daß er zu der Einsicht von der Verderbtheit der Welt erst seit einigen Jahren gekommen sey.

Laster. Im Allgemeinen hat das Böse mit dem Guten immer im Kampfe gelegen, und so wird es bleiben; es erscheint nur zu verschiedenen Zeiten, weil die Menschen anders geworden sind, unter verschiedenen Gestalten, die dann allerdings, als neu, um so auffallender sind. — Es ist indessen keinesweges ein böses Zeichen, wenn über die Laster eine so laute Stimme erhoben wird, es ist vielmehr ein Beweis, daß man die Schändlichkeit desselben einsieht, und also Sinn für das sittlich Gute hat. Rohe, ungesittete Menschen sehen über Handlungen gleichgültig hinweg, die den gebildeten und gesitteten empören. Je reiner die Tugend, desto größer erscheint neben ihr das Laster, und die Vorabscheuung des letzteren steht mit der Achtung für die erstere stets in gleichem zunehmenden und abnehmenden Verhältniß. Auch in einer Welt von lauter guten Menschen, wo es also nur wenig Böses gäbe, würde der zarte moralische Sinn auch das wenige lebhaft fühlen und verabscheuen; es fehlte sonst an einem hinreichenden Bewegungsgrunde, immer moralisch besser zu werden, was doch der Mensch soll.

Oder erwartet man von der fortschreitenden Moralität einen Zustand der Ruhe und Gemächlichkeit, wo der Gute seine Hände in den Schooß legen, und sich nur seines Heils freuen kann? Wer diesen Glauben hegt, ist an seiner eigenen moralischen Bestimmung irre geworden, und hat sein moralisches Wesen in sich schon zersplittert. Und wer diesen Gegenstand mit Leichtsinne und Spott behandeln kann, der tritt frevelnd seine eigene und der Menschheit Würde mit Füßen. Denn hier ist es, wo sich das einende Band um uns alle schlingt, wo der Eine Alle, und Alle den Einen darstellen. — Kommen wird die Vollendung nie, und sie soll nie kommen; so wie wir uns ihr nähern, rückt sie weiter hinaus; aber unser Gemüth soll sie umfassen und anschauen in ihrer himmlischen Klarheit, um sich dadurch zum unablässigen Streben nach einer immer höheren Stufe der Sittlichkeit zu beleben und zu stärken. Man schaue hier nur in sein eigenes Innere, und die Geschichte seiner sittlichen Bildung wird vollkommeneren Aufschluß geben.

Daß der, dessen Anlagen und Kräfte ausgebildet sind, wenn er sich dem Bösen ergiebt, mehr Unheil stiften kann, als der Ungebildete, ist eben so wenig ein Grund alle in Dummheit zu erhalten, als sie verhungern zu lassen, weil die Nahrungs-Mittel unter gewissen Umständen der Gesundheit schaden können. Hat es nicht auch im Gegentheil unzählige Fälle gegeben, daß Menschen, die mit starken Leidenschaften geboren wurden, durch die Ansbildung ihres Geistes, es nach und nach dahin brachten, jene zu beherrschen, sie gleichfalls für ihre Bestimmung als sittliche Wesen günstig zu bilden, und die Lebhaftigkeit ihrer Gefühle zur Beförderung des Guten zu benutzen? Hat es ferner nicht unzählige Jünglinge gegeben, die, wären sie auf dem einmal betretenen Wege geblieben, nur unwissende Taugenichtse versprachen, nachher aber, weil sie entweder durch zufällige Ereignisse, oder durch die Leitung eines Freundes, zu edlern Geistes-Beschäftigungen mit Wissenschaften geführt, und, so viel die Erfahrung darüber zu urtheilen vermag, gerade durch die auf diesem Wege erlangte Geistescultur und

Aufklärung, die nützlichsten und achtungswürdigsten Männer wurden. Wie viel Böses hätten so wohl diese als jene stiften können, wenn sie nicht durch die Bildung ihres Geistes zu bessern Einsichten und Neigungen gelangt, und die Kraft sich erworben hätten, den stürmischen Leidenschaften das Gegengewicht zu halten? So läßt sich aus der bloßen Erfahrung, ohne Vernunftgründe, gleich wahr für und wieder beweisen. Man muß sich sehr wundern, daß gewisse Empiriker, denen

„Blick und Gelegenheit ward, treffend und viel(es) zu sehn.“ *)

diese Erfahrung nicht gemacht haben; denn sie lehren: „Bey einem gleichen Maasse von nicht ausgezeichneten natürlichen Anlagen dürfte gewöhnlich in Rücksicht des Pflichtverhaltens am sichersten auf den zu rechnen seyn, der sein grades Gemüth nicht durch eine für ihn zu

*) Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland ic. von C. Brandes, geh. Cabinetsr. in Hannover. Hannover 1808. Seite 207.

weit ausgebreitete Geistescultur schwächte. Im Ganzen ist die Erfahrung unwiderleglich: nicht durch Ausbreitung der Geistescultur wird Besserung, Stärkung des Willens, Moralität, befördert.“ *) Nur Aftercultur, d. h. falsche

*) N. a. S. Seite 215. Man sollte kaum glauben, daß ein besonnener Schriftsteller solche Behauptungen in Ernst aufstellen könnte; allein da Herr B. seinen Beobachtungen über den Zeitgeist nirgends feststehende leitende Ideen zum Grunde legt, sondern sie aus der bloßen wandelbaren Erfahrung gleichsam zusammenräfft: so mußte er natürlich in seinem Zeitgeist auf mehrere Sätze kommen, die jenen angeführten vollkommen an die Seite gestellt zu werden verdienen. Es dürfte ihm sehr schwer werden, das alles, was er dem Geiste unserer Zeit aufbürdet, aus der ächten Hauptquelle desselben, aus der guten Deutschen Litteratur zu beurlunden; Chartecken können hier nicht in Betracht kommen. Daß die gute Litteratur eines Volks der wahrste Abdruck seines Geistes sey, wird Hr. B. doch nicht in Abrede seyn, da ihm Geschichte so viel gilt, und diese außer jener keine bedeutenden Quellen hat. Seine Beobachtungen allein über den Geist einer ganzen Nation, mußten immer nur sehr beschränkt und local aus-

Leitung der Vorstellungen und Begriffe, Verweichlichung und Verzärtelung, mit einem

fallen. Aber auch von dem ihn zunächst umgebenden Kreis, haben wir gegründete Ursachen besser zu denken, als daß dieser ihm den Stoff zu seinen Resultaten hätte geben können. So lautet es (a. a. O. S. 226.) „Bey der praktischen Anwendung des Grundsatzes: alles, was zu werden scheint, ist nicht allein gut, sondern besser wie das, was war, kann kein Staat, kein alter, kein neuer, in Ruhe bestehen.“ Wir wollen nicht leugnen, daß es manche Neuerungsfüchtige gab, die mehr guten Willen als Beurtheilungskraft besaßen, und sich daher schon durch den Schein des Neuen täuschen ließen; denn Menschen dieser Art giebt es zu allen Zeiten; aber wo in Deutschland ist jener Satz je praktische Maxime geworden, und zwar so allgemein, daß er als Charakterzug des Deutschen Zeitgeistes aufgestellt werden könnte. Was wird nicht alles, wovon jeder Vernünftige im voraus weiß, daß es nichts taugen wird. Der ruhige Deutsche Geist, der in allen Dingen erst kaltblütig prüft, ob eine Sache wahr und haltbar sey, ist zu solchen abgeschmackten Maximem am wenigsten fähig, und wird hoffentlich nie fähig dazu werden. — Doch wir können uns hier auf keine weitere Ausführungen einlassen; nur dürfen wir nicht übergehen,

Worte, unrichtige Behandlung eines Gemüths
kann dasselbe schwächen und von seiner natur-

daß Hr. B. sich einer schweren Sünde gegen die Manen Kant's schuldig gemacht hat. Er sagt (a. a. O. S. 209): „der große Lehrer, Kant, hat in seinem ewigen Frieden den Gedanken (nämlich von dem Fortschreiten der Menschheit) aufgestellt, in dem bleibenden Denkmale, wie schaal der erste abstracte Denker werden kann, wenn er seine Sphäre verläßt.“ Hr. B. hätte sich doch bescheiden sollen, nicht über einen Geist zu urtheilen, der sich so ganz außer der Sphäre des seynigen bewegte. Warum ging denn Kant, als er seine Abhandlung: „zum ewigen Frieden“ schrieb, aus seiner Sphäre? Bedarf dieser Gegenstand des Forschens eines großen Geistes nicht? Und doch ist er für das Wohl der Nationen so wichtig! Warum wurde Kant schaal? Geprüft hat Hr. B. dessen Grundsätze nicht; woran er auch sehr wohl gethan hat. Er wurde also wohl deswegen schaal, weil der ewige Friede noch nicht gekommen, auch noch keine Aussicht dazu vorhanden ist, wann er kommen werde. Daß es gerade so seyn würde, wußte Kant eben so gut. Aber kann der Philosoph einen würdigeren Gegenstand für seine Untersuchungen wählen, als einen dauerhaften Frieden? Was ist wichtiger für die Menschheit! Das Bey-

lichen Gradheit ablenken. Diese muß allerdings getadelt und sorgfältig verhütet werden.

wort „ewig“ ist hier wohl nicht in seiner eigenthümlichen Bedeutung, sondern nur für „Dauerhaft“ zu nehmen, da aus der Veranlassung dazu ziemlich klar ist, daß er es mehr aus Scherz als aus Ernst wählte, ungeachtet er nicht zweifeln mochte, daß, wenn das große Problem einst ganz gelöst sey, ein ewiger Friede möglich seyn werde. Warum sollte das verderbliche Uebel des Krieges nicht einst eben so gut, als der cultivirten Welt vertilgt werden können, als die Pest es wurde, und die Blattern es jetzt aus mehreren Ländern auch schon sind, wenn das Werk nur mit Ernst begonnen würde. Es ist indessen etwas sehr gewöhnliches, daß große Ideen großer Männer von engherzigen Klüglingen bespöttelt werden. Daß dies auch den Edlen wiederfuhr, die sich für die Vertilgung der Blattern zuerst so thätig wandten, ist noch in frischem Andenken. Daß Kant das große Problem ganz gelöst habe, magte er sich selbst nicht an zu behaupten, aber er hat durch seine Darstellung bewiesen, daß die Idee eines dauerhaften Friedens keine bloße Chimäre sey, und dadurch eine Bahn gebrochen, worauf sich Politiker, die die Staaten als das betrachten, was sie sind, als Mittel zum Zweck der Menschheit, und folglich sich nicht

Aber wahre Geistescultur, zweckmäßige Entwicklung und Ausbildung der geistigen Anla-

durch Resultate aus dem, was geschehen ist, aus der schwankenden Erfahrung, sondern aus dem, was geschehen soll, aus der Bestimmung der Menschheit abgeleitet, führen lassen, ewige Lorbeeren erwerben können. Solche Politiker werden für ihre Forschungen in Kants Abhandlung immer einen vortrefflichen Führer und unschätzbaren Stoff finden. Haben nicht von jeher große Denker von Zeit zu Zeit Wahrheiten entdeckt, die, ungeachtet sie anfangs weder Nutzen noch Anwendung versprachen, dennoch endlich, geschah es auch erst in späten Zeiten, höchst wohlthätig wurden? Besonders liefert die Geschichte der Religion und Philosophie Beispiele, daß gewisse Wahrheiten, weil sie ursprünglich im menschlichen Gemüthe gegründet waren, Jahrhunderte hindurch immer nur in einzelnen denkenden Köpfen wiederkehrten, und meistens ihr ausschließliches Eigenthum bleiben, aber doch endlich allgemein eingesehen und anerkannt wurden. Hierin liegt, gelegentlich bemerkt, ein ziemlich gültiger historischer Beweis für das Fortschreiten in der Aufklärung. Jene großen Männer waren ihrem Zeitalter vorausgeeilt; aber man kam ihnen doch endlich nach. So mag auch der große Kant in vielen Dingen, besonders in seinen Ideen zum ewigen Frie-

gen und Kräfte, damit sie zu dem Gebrauch, wozu sie bestimmt sind, geschickt und tauglich werden, kann nie schwächen, sondern unter allen Umständen nur stärken, gleich viel ob der, welcher sie besitzt, nur von mittelmäßigen oder ausgezeichneten Anlagen ist. Daß auch hierin, so wie in manchen andern Dingen, öfter Uebertreibungen statt fanden, wodurch der Geist

den, unserm Zeitalter sehr weit voraus geflogen seyn; aber darf ihn deswegen jeder, der die Schwingen seines Geistes zu lahm fühlt, ihm in seinem hohen Fluge zu folgen, oder sich zu dem zu erheben, was geschehen soll, sondern nur über die Wirklichkeit, schlaff dahin flattert, schaal nennen? Es wäre nach obigen Geschichtserfahrungen keine ganz leere Vermuthung, daß die Nachwelt auch Kant einst wieder nacheilt. Es ist auffallend, daß Hr. V. dessen Quelle die Geschichte ist, diesen Theil derselben nicht beachtet zu haben scheint. — Ueber den Werth solcher Entdeckungen der Philosophen, die nicht gleich Anwendung und Nutzen versprechen, giebt die vortreffliche Abhandlung des ehrwürdigen Fr. Heint. Jacobi: „über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck.“ München 1807. vollständigeren Aufschluß.

mehr gelähmt als zur kräftigen Thätigkeit empor gehoben wurde, dagegen wird keiner streiten wollen. Aber der mögliche Mißbrauch einer guten Sache hebt noch nicht den vernünftigen und zweckmäßigen Gebrauch auf.

Woher weiß den Hr. B. so ausgemacht gewiß, daß durch Geistescultur Moralität nicht befördert werde? Wo jene herrscht, pflegt man doch in der Regel im Leben mehr Anstand und äußere Sittlichkeit zu finden, als bey Nothheit, was wenigstens auch auf mehr Moralität hindeutet. Was diese aber an sich betrifft, so ist sie eine Sache, die jeder in seinem Innern verborgen trägt, wohin keinem andern Auge ganz zu schauen verstattet ist. Aus äußern Handlungen läßt sich überhaupt kein gültiges Urtheil über Moralität fällen, weil der Schurke nicht selten den seinigen weit besser den Schein der Rechtlichkeit und Sittlichkeit zu geben weiß, als der ehrliche Mann, und eben so oft auch die Verschlagenheit besitzt, die des letzern verdächtig zu machen. Wer also die Erfahrung, daß Geistescultur Moralität nicht befördere,

als unwiderleglich gewiß gemacht haben will, kann sie nur in seiner eigenen Brust gemacht haben, und sie beweist demnach nur gegen seine Geistescultur, daß nämlich die nicht ächter Art sey, keinesweges aber gegen wahre Geistescultur, wovon viele brave Männer das Gegentheil erfahren haben.

Wodurch anders kann der Mensch das Gute erkennen und vom Bösen unterscheiden lernen, als durch seine Vernunft? Muß diese nicht durch einen höheren Grad der Ausbildung auch im gleichen Maaße fähiger werden, ihr Geschäft zu erfüllen? Bey allen übrigen, so wohl körperlichen, als geistigen Kräften verhält es sich so. Und bedürfen nicht auch die Sinne einer sorgfältigen Cultur, damit die Leidenschaften sich der vernünftigen Entschließung zu dem, was die Pflicht gebietet, fügen? Wie aber kann der Geist über die Sinne herrschen, diese einer seinem Zweck gemäßen Cultur unterwerfen, wenn er selbst nicht schon durch eigene Cultur die erforderliche Kraft dazu erlangt hat? Je mehr Geistescultur also verbreitet wird,

desto mehr Fähigkeit zur Moralität wird ver-
 breitet. Man kann unstreitig, wenn ein Ge-
 bildeter und Ungebildeter den sittlich guten
 Willen im gleichen Maasse besitzen, von jenem,
 wegen der größern Fähigkeit dazu, mehr sittlich
 Gutes erwarten als von diesem. So urtheilt
 auch die gemeinste Vernunft; denn jeder, der
 einen Irrenden wieder auf einen bessern Weg
 zurückführen will, wendet sich zuerst an dessen
 Vernunft, um ihn von der Unsittlichkeit seiner
 Handlungen zu überzeugen, und ein fehlendes
 Kind entschuldigt man mit der Unwissenheit.
 Dies allgemeine Verfahren beweiset klar genug,
 daß man zur Sittlichkeit richtige Kenntnisse
 voraussetzt. Da nun Vernunft und Religion
 jeden Menschen zur Sittlichkeit bestimmen,
 und von ihm verlangen, stets darin vollkomme-
 ner zu werden; so ist es jedes Menschen erste
 Pflicht darnach zu streben, daß nicht allein er
 selbst, sondern auch seine Mitmenschen durch
 wahre Geistescultur und Aufklärung zur Er-
 langung ihrer Bestimmung immer fähiger wer-
 den. Besonders ist dies heilige Pflicht für die,
 denen Macht und Amt für das Wohl der Men-

sehen zu sorgen, die meiste Gelegenheit und den größten Einfluß geben. Und was als Pflicht erfüllt werden soll, muß auch möglich seyn; der Glaube an ein stets mögliches Fortschreiten in der Aufklärung und Moralität, nicht bloß einzelner, sondern aller Menschen, also der ganzen Menschheit, ist eine nothwendige Bedingung des Glaubens an unsere Bestimmung. Es wäre Unsinn diese anerkennen und mühevoll darnach streben zu wollen, ohne anzunehmen, daß dies Bestreben Erfolg haben könne und werde. Also jenen Glauben vertilgen, hieße nichts anders, als den Menschen, wie einen Sklaven, in dunkle Nacht treiben, wo ihm, ohne Pfad, kein Sternchen als Führer leuchtete.

Freylich werden nicht alle Gebildete und Aufgeklärte zugleich sittlich gut seyn. Aber in unserm Vermögen steht auch in Absicht der Moralität anderer nicht mehr, als die Fähigkeit dazu zu befördern und sie dazu anzuhalten; ob sie moralisch gute Menschen werden wollen, das hängt von ihrem Willen allein ab, das müssen wir ihrer Verantwortung vor ihrem

eigenen Gewissen und dem moralischen Welt-
richter überlassen. Und übertreten sie die bür-
gerlichen Gesetze: so empfangen sie die ange-
messene Strafe. *) Aber wo auch ein sittlich

*) Es scheint indessen zu den Hauptfehlern
unserer Zeit zu gehören, daß die Straf-
gesetze nicht immer mit der erforderlichen
Kraft gehandhabt werden. Man will da-
durch eine mißverstandene Humanität an
den Tag legen, bringt aber nur Verwir-
rung, so wohl in der moralischen, als Bür-
gerlichen Welt hervor. Ein großer Theil
der Menschen ist noch nicht zu der klaren
Ueberzeugung von der Nothwendigkeit sitt-
licher Gebote und bürgerlicher Gesetze ge-
kommen, und es muß daher bey ihnen die
unbestrafte Uebertretung der letzteren zu
der Meinung Anlaß geben, daß die Ueber-
tretung der ersteren nicht mehr bedeuten
möge. Die Rücksicht mit einmal gedrohe-
ten Strafen, mag sie auch nur die unwich-
tigere Gegenstände betreffen, schwächt die
Heiligkeit der Gesetze überhaupt, was nach
psychologischen Gründen, auch in morali-
cher Rücksicht, Schlassheit und Leichtsin
zur Folge hat. Humanität kann besser
durch den Geist der Gesetzgebung, und
wahre Humanität dadurch an den Tag
gelegt werden, daß man mit Strafgesetzen
eben so sparsam ist, als mit Strenge,
ohne irgend eine Rücksicht, darüber gehat-

guter Wille ist, da gehen Aufklärung und Moralität Schwesterlich Hand in Hand, und wirken gegenseitig auf einander wohlthätig zurück; so wie die Aufklärung das sittlich Gute, und die Pflicht es auszuüben, bestimmter einsehen lehrt, wird auch die Moralität reiner, und so wie diese reiner wird, fordert sie wiederum auf immer deutlichere und vollkommeneren Einsichten zu erwerben.

Der Glaube an eine fortschreitende Aufklärung und Moralität der Menschheit ist also nicht, wie Hr. B. behauptet, „ein zur gefährlichsten Verblendung führender“ *), sondern vielmehr ein höchst wohlthätiger Glaube, der unserm Blick in die Zukunft eben so erheiternde und stärkende, als unendliche Aussichten eröffnet, uns das erhabene, von Vernunft und Religion uns vorgesteckte Ziel, als immer mehr

ten werden muß. Der Staat ist in vielen Beziehungen der glücklichste und auch gewiß kräftigste, der die wenigsten Strafgesetze hat, und wo die wenigsten unbestraft übertreten werden.

*) N. a. D. S. 206.

erreichbar darstellt, und uns dadurch zu immer höherer Thätigkeit auffordert. — Mag es gleich schwer auszumachen seyn, was die Menschheit von Zeit zu Zeit an Aufklärung und Moralität gewinnt, oder gewonnen hat: so kann das jenen Glauben, um der Gründe willen, worauf er beruhet, nicht schwächen. Unleugbar ist es indessen, daß in Absicht der Aufklärung viele Völker große Fortschritte gemacht haben, und daß sich unter diesen gleichfalls die äußerliche Sittlichkeit vermehrt hat, und gewinnet ein Theil, so gewinnet auch das ganze. In Betreff der innern Moralität hingegen, haben wir nur für unsere eigene, nicht aber für die anderer, einen gültigen Maasstab; in dieser Rücksicht muß unsern Muth und unsere Hoffnung der Glaube aufrecht halten, daß wenn wir alle unsere Pflicht thun, das sittlich Gute, so viel in unsern Kräften steht, in der Welt zu vermehren, dies Bestreben nicht ohne Erfolg seyn werde. Beharre jeder nur treu bey diesem Glauben: jeder wird dann besser, und es werden die Völker, es wird die Menschheit besser werden.

Eine andere Weisheit hier lehren wollen, heißt nur Verwirrung und Thorheit lehren. Hr. B. scheint ein Freund des Christenthums zu seyn; wir möchten sehen, wie er mit diesem seine Behauptungen, nach einer gesunden Exegese, in Uebereinstimmung bringen will; denn er lehrt auch, sich auf die Geschichte gründend, folgendes: „So weit wir solche in einem Zeitraume mehrerer Jahrtausende zu verfolgen vermögen, sehen wir allenthalben ein Steigen und Fallen, nicht mit der Ordnung wie in der physischen Welt, wo Jahreszeiten im Ganzen regelmäßig abwechseln; ein Steigen und Fallen nicht gerade in einem scharf abgerundeten Birkel — denn unser Maasstab ist nicht derjenige des wahren Weltgeistes — — — — aber ein stets wiederkehrendes, sich stets erneuendes Sinken und Erheben, wo ganze Welttheile, sonst der Sitz der Cultur und das Wohlseyn, jetzt geistig und physisch verkrüppelte Menschen darbieten ic.“ *) Zum Theil ist dies Raisonnement allerdings wahr, da gewisse cultivirte Völ-

*) U. a. D. S. 209 und 210.

ter wieder zurückanken, und andere rohe dagegen sich zu einem -menschlicheren, edleren Zustande empor hoben; aber wenn Hr. B. meint, daß man das alles für Wahrheit annehmen soll: so muß er zu der Leichtgläubigkeit des Deutschen Publicums großes Vertrauen haben. Er spricht von seinem Weltgeist mit solcher Bestimmtheit, als wenn er denselben von Angesicht zu Angesicht geschaut, und dessen Maasstab mit eigener Hand nachgemessen hätte; da doch andern Sterblichen nur vergönnt ist von ihrem höchsten Wesen Spuren in der Geschichte zu erblicken. Er sieht ganze Welttheile, vormals der Sitz der Cultur, jetzt von geistig und physisch verkrüppelten Menschen bewohnt. Wir wollen den Ausdruck „Welttheil“ nur in seiner eingeschränktesten Bedeutung, nämlich für irgend einen Theil der Welt nehmen; aber wo wäre auch ein solcher, worauf das passte, was Hr. B. behauptet? Griechenland bleibt in dieser Rücksicht immer das Hauptbeispiel; allein die Nachkommen der alten Griechen, dieses großen und herrlichen Volks, besitzen auch jetzt noch so wohl einen gesunden, lebhaften

¶

und hellen Geist, als einen energischen Körper. Es ist kein Grund vorhanden diese verkrüppelt zu nennen; denn Krüppel heißt, was durch Verstümmelung oder Zerrüttung unfähig geworden ist, das zu werden, was es werden sollte; die jetzigen Griechen aber verrathen noch viele Fähigkeit, unter einer besseren Regierungsform, wo sich ihr Geist ganz entwickeln könnte, sich ihren hohen Vorfahren wieder zu nähern, ja diese vielleicht einst wieder zu erreichen. Der Türkische Despotismus ist es, der sie niederbeugt. Doch daß die Ursache, warum cultvirte Völker von ihrer Höhe wieder herabsanken, in der Natur des menschlichen Geistes liege, sagt Hr. B. nicht ausdrücklich, sondern daß es so auf dem Maasstabe des Weltgeistes verzeichnet sey, wiewohl im Grunde beydes einerley ist. Welch eine schwarze Philosophie! Die würde für die Menschheit noch verderblicher seyn, als den unter uns glücklich vertilgten Glauben an Teufelseinwirkungen erneuern; denn diesen sollte man mit Hülfe der Gottheit widerstehen; aber wer kann gegen den Willen und Beschluß der Gottheit selbst, die doch Hr.

B. unter Weltzeit — ein Ausdruck, den man wegen seiner Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit lieber in Romanen, als Schriften von ernstem Inhalt findet — auch wohl verstehen wird, weil sonst derselbe nur für ihn, nicht aber für andere Bedeutung und Daseyn hätte. Jene Philosophie schließt den verderblichsten Fatalismus in sich, womit am Ende der Mensch und ganze Völker so wohl, als die Beherrscher derselben ihre Vergehungen bemänteln könnten. Und was zeigt sie unserm Blick in die Zukunft? Nur ein dunkles, unvermeidliches Verhängniß, das jedes strebende Gemüth niederschlagen muß. Spricht sie nicht klar aus: ihr könnt zwar durch Mühe und Anstrengung selbst zu einer bessern Aufklärung und Sittlichkeit gelangen, ihr könnt diese auch unter eure Mitbürger verbreiten; aber die verhängnißvolle Zeit, wo alle Früchte eurer Arbeit wieder zu Grunde gehen, wird nicht ausbleiben; trifft sie euch noch nicht, so trifft sie eure Nachkommen gewiß. — Bey solchem Glauben mögen sich Menschen beruhigen, die ihre höhere Bestimmung nie ahndeten, die nur wie das Thier auf der Weide, ihren Blick

an die Erde fesseln, um ihre sinnlichen Erlebe
zu befriedigen.

Wie verderblich könnte es besonders für
uns, die Deutsche Nation, werden, die in die-
sen Zeiten ohnehin schon durch so manche herbe
Ereignisse niedergebeugt ist, wenn ihr, statt
sie zu beleben und zu stärken, jener Glaube
allgemeiner verkündigt, und dann, was man
schon öfter hat lesen müssen, noch hinzugesügt
würde, die Deutsche Nation scheine jetzt ihren
Culminationspunct erreicht zu haben: das könnte
allein schon hinreichen ihren Geist zu lähmen,
in Schlassheit und Unthätigkeit zu versenken,
und so ihr wirkliches Zurücksinken in aberma-
lige Unwissenheit und Barbarey zu beginnen.
Aber diese Besorgniß kann uns nicht beunru-
higen; eine Nation, die so viel Besonnenheit
und Geisteskraft, so viel aufgeklärte und thä-
tige Männer, so viel gründliche und ausgebrei-
tete Gelehrsamkeit in allen Fächern, ihr Eigen-
thum nennen kann, als die Deutsche, ja der
noch keine andere Nation selbst den Ruhm der
Sittlichkeit hat streitig machen können — die

kann sich von solchen Verkündigungen, mögen sie mit noch so großer Annäherung geschehen, nicht irre leiten lassen; sie wird diese immer nur als Ausgeburten verworrener Köpfe und verengter Gemüther betrachten.

Zu behaupten, daß das Versinken eines Volks so im großen Weltplan der Gottheit liege und von jenem nicht verhütet werden könne, ist Vermessenheit, ein dem Begriff des höchsten Wesens gerade widersprechende, und eines vernünftigen Menschen unwürdige Idee. An dem Wohl und Wehe der Völker haben unmittelbar die Menschen mehr Antheil, als die Gottheit. So haben es auch andere Gesichtsforscher gefunden; sie haben gefunden, daß das Glück der Nationen durch die Machthaber und Regierungsformen, die Religion und die öffentlichen Anstalten zur Bildung des Geistes und Beförderung guter Sitten, besonders aber — weil diese beiden Dinge, so lange es Staaten gab, der Nerv und Puls der Völker waren — durch die öffentlichen Geseze und ihre Verwaltung, also durch Menschen-Handlungen bewirkt wurde,

die, wenn sie einmal geschehen sind, nach den Gesetzen der Natur fortwirken. Den Einfluß, welchen wir der Gottheit auf den Gang der Begebenheiten in der Welt, nach Vernunft und Religion, zuschreiben müssen, die höchste Aufsicht und Lenkung, können wir uns nicht anders als wohlthätig für die Menschheit denken, d. h. wenn die Individuen und Völker ihre Bestimmung erreichen, das, was dahin führt, thun wollen: so wird die Gottheit es ihnen nie an Gelegenheit und Mitteln, nie an Kraft dazu fehlen lassen.

Die Geschichte sagt uns nur was geschehen ist, nicht was geschehen soll. Dies lehren nur Vernunft und Religion, die nicht wollen, daß wir das Vergangene, so wie es war, wiederholen, sondern stets mehr Gutes in der Welt wirken, und eine bessere Welt um uns schaffen sollen. Aber nach dazu eröffnet die Geschichte, aus einem richtigen Gesichtspunct betrachtet, unerschöpfliche Quellen der Weisheit; denn da sieht der Mensch, wodurch er groß und herrlich, sein Leben thatenreich, und seine Name unsterblich wird; da sehen die Beherrscher und Machthaber, wodurch

ihre Brüder in den verflossenen Jahrtausenden Völker veredelten und beglückten, groß und erhaben machten, oder das Gegentheil bewirkten; ja da sehen die Völker, was sie selbst leisten müssen, wenn sie den ersten Völker der Vorwelt auf ihrer hohen Stufe nach klimmen wollen, oder durch welche Ausartungen und Laster sie sich selbst unvermeidlich Verfall und Erniedrigung zuziehen. — Den Geschichtsforschern cultivirter und aufgeklärter Nationen liegt es besonders ob, die Ursachen mit ihren Wirkungen, wodurch der Geist der aufgeklärtesten, gesittesten und größten Völker des Alterthums gelähmt, ihre Sitten verpestet, und so ihr Verfall herbengezogen wurde, aufzusuchen, zu entwickeln und den ihrigen als ein warnendes Beispiel aufzustellen, damit diese nicht in gleiche Fehler gerathen oder beharren, und so endlich ein gleiches Loos theilen. So benutzt, wird die Geschichte die weiseste und wohlthätigste Lehrerin der Menschheit; aber eine Philosophie daraus herleiten, wie die des Hr. B. wäre nicht besser, als, für die moralische Welt, Gift- und Pesthauch daraus entwickeln.

Hat die Deutsche Nation Fehler, die ihrem Geist und ihren Sitten Verderben drohen, sie verweichlichen und entnerven, sie von der ausgezeichneten Stufe der Geistescultur und Aufklärung, worauf sie jetzt steht, allmählig wieder herabstürzen könnten: so stelle man diese Fehler freymüthig dar, tadle sie mit Nachdruck, zeige ihre schädlichen Wirkungen und Folgen aus der Natur des menschlichen Gemüths, und belege seine Beweise, um ihnen mehr Nachdruck und Eingang zu verschaffen, mit ausaulichen Beyspielen aus der Geschichte, — und wir können zu dem Geist und Sinn der Deutschen Nation das Vertrauen hegen, daß dies an ihr nicht fruchtlos seyn werde. Aber manbürde nicht, wie es gewöhnlich geschieht, der ganzen Nation Fehler und Laster auf, die dem größten Theile derselben fremd sind, das verstimmt nur die Gemüther und stiftet mehr Schaden als Nutzen. Vor allen andern unterlasse man nicht, auch das Gute, was wir haben, auszuzeichnen; denn es ist eine schlechte Regel, den, der Belebung und Aufrichtung bedarf, nur mit Tadel und Vor-

würfen zu überhäufen. Wer auf der guten Bahn, worauf er sich befindet, bleiben und fortschreiten soll, muß Vertrauen zu sich selbst, zu seiner Fähigkeit und Kraft haben.

Behandeln wir so unsere Nation: ihr Geist wird nie sinken! der Genius, der den Deutschen Geist zuerst belebte, seine Kräfte und Talente entfaltete, ihm Streben nach dem Bessern und höhere Thätigkeit einhauchte, ja ihn in so vielem Betracht vor dem Geist aller gleichzeitigen Völker begünstigte — dieser segnende Genius wird uns nie verlassen; mögen ihn gleich einige Treulose aus unserer eigenen Mitte, die ihn nicht kennen, verspottend und verhöhnend von uns scheuchen wollen; Tausende von Edeln werden ihn dagegen uns fesseln. Dies soll der Ruhm, dies soll der Stolz der Deutschen Nation seyn, und stets bleiben!

Und haben wir in Absicht der Moralität bisher nicht ganz geleistet, was wir nach dem Maasse unserer Kräfte und Einsichten leisten konnten; haben in den verflossenen schönen Ta-

gen des Friedens und des Glücks, wo der Mensch seine Bestimmung für ein höheres Daseyn leicht vergißt, und sie nur auf die Genüsse der Gegenwart beschränkt — haben da viele die Bildung und Aufklärung ihres Geistes, die nur Mittel und Antrieb zur sittlichen Wirksamkeit seyn sollten, gemißbraucht — haben da andere, unter dem Schein ächter Aufklärung, nur nach einer falschen gerungen, um ihren Sinnen zu fröhnen: so wird auch das in der Folge wohl besser, ja es hat sich vielleicht jetzt schon vieles geändert. Wir haben Begebenheiten erlebt, die nachdrückliche Aufforderung enthalten, dies Leben richtig zu schätzen, und unsere Blicke und Hoffnungen auf edlere, dauerhaftere Güter des Geistes zurichten. Tausende in der Blüthe des Lebens, Tausende in der männlichen Kraft, sind hingerissen; Tausende, die nur Glück und Wohlstand kannten, schmachten im Elend; Reiche sind arm, und Arme reich, Hohe erniedrigt und Niedrige erhöht worden. Wie sind so viele Dinge dieses Lebens durch einander geworfen! wie als eine nichtswürdige Sache zertrümmert! Spricht daraus

nicht die vernehmliche Stimme: Mensch! besinne dich, lerne dies Daseyn würdigen! es muß ein höheres, besseres geben! — Es giebt mehrere Weltbegebenheiten, die diese Bedeutung zu haben scheinen; und es ist Beruhigung sie so zu deuten. — Unstreitig haben die gegenwärtigen schon manches Gute gestiftet; wie viele, die ihre edelsten Kräfte sonst nur dem Unrecht und der Wollust opferten, mögen sie jetzt zu nützlicher Thätigkeit anwenden; wie viele, denen sonst Gott und Religion, Tugend und Unsterblichkeit gleichgültige Namen waren, mögen jetzt in ihnen den einzigen Trost finden!

Die Bestimmung des Menschen ist das Werk der Gottheit, wer an diese glaubt, muß auch an jene glauben!

Druckfehler.

- Seite 4. Zeile 4 v. o. statt gericht l. gereift.
— 7. — 8 v. u. — Comma s. Semicolon.
— 17. — 5 v. u. — Kinder l. Kindern.
— 18. — 9 v. u. — hinter: hervorbringen,
setze man nach: oder worauf man
die Gedanken hinrichten.
— 40. — 1. v. u. schlechtem l. schlichtem.
— 41. — 12 v. o. statt Verzärtelung l. Ver-
zärtelung.
— 50. — 9 v. o. statt wieder l. wider.
— — 13 v. v. — Punct s. Comma.
— 51. — 2 v. u. — mußten l. müßten.